



Medienimpulse  
ISSN 2307-3187  
Jg. 63, Nr. 3, 2025  
doi: 10.21243/mi-03-25-15  
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Rezension: „Übers Schreiben sprechen.  
18 Positionen österreichischer  
Gegenwartsliteratur“ von Brigitte Schwens-  
Harrant

Davide Gnoato

*In dem Sammelband Übers Schreiben sprechen versammelt die Literaturkritikerin Brigitte Schwens-Harrant 18 Werkstattgespräche mit österreichischen Autor\*innen. Das Buch versteht sich nicht als bloße Interviewsammlung, sondern als dialogische Auseinandersetzung mit Gegenwartsliteratur, in der es Schwens-Harrant gelingt, präzise und offene Gesprächssituationen zu schaffen, in denen Fragen zu Poetik, Handwerk, Biografie und künstlerischer Verantwortung reflektiert werden und Literaturstudierenden wie -lehrenden oft vermisstes Anschauungsmaterial an die Hand geben.*

*In the anthology Übers Schreiben sprechen, literary critic Brigitte Schwens-Harrant assembles eighteen conversations with Austrian authors. The volume is conceived not merely as a collection of interviews but as a dialogue with contemporary literature. In it, Schwens-Harrant succeeds in creating precise and open conversational situations in which questions of poetics, craft, biography, and artistic responsibility are reflected upon, providing students and teachers of literature alike with much-needed illustrative material.*



Abbildung 1: „Übers Schreiben sprechen. 18 Positionen österreichischer Gegenwartsliteratur“ © Sonderzahl

---

Verlag: Sonderzahl

Verlagsort: Wien

Jahr: 2022

ISBN: 978-3-85449-598-7

Brigitte Schwens-Harrants Buch beinhaltet viel mehr als nur Gespräche mit Autor\*innen. Es ist, in der Tat, selbst ein Gespräch mit der Gegenwartsliteratur. Im Einklang mit der Tradition der poetologischen Erkundungen des Verlags *Sonderzahl*, ermöglicht diese Sammlung von 18 Werkstattdialogen mit Autor\*innen aus der österreichischen Szene den Leser\*innen eine kostbare Begegnung mit dem Innersten des gegenwärtigen literarischen Schaffens. Schwens-Harrant hat über mehrere Jahre hinweg im Rahmen der ÖGfL-Reihe *WERK.GÄNGE* diese Dialoge geführt. Schon diese Genese erklärt den Ton, der sich nicht kalt und kritisch gibt, sondern eine klug vorbereitete, neugierige, geduldig nachhaken-de Moderation ankündigt, in welcher die Interviewten nicht nur Befragte sind, sondern als Mitleser\*innen auftreten. Wer sich fragt, wie Texte entstehen, welche Entscheidungen vor dem ersten Satz fallen, was Handwerk, Haltung und Biografie im Schreiben ausmachen, wird hier Antworten, Gegenargumente, Umwege und produktive Ratlosigkeit finden.

Die Spannweite der Stimmen ist groß. Unter den Gesprächspartner\*innen finden sich etwa Sabine Gruber und Michael Stavarič – mit beiden präsentierte Schwens-Harrant den Band auch öffentlich – außerdem Bettina Baláka, Laura Freudenthaler, Julya Rabinowich, Andrea Winkler, Ferdinand Schmatz und Semier Insayif.

Für die *Appassionati* wird diese Auswahl besonders bedeutsam erscheinen, sind hier doch unterschiedliche Generationen, Poetiken und Medialitäten versammelt. Des Weiteren verleiht sie dem Buch eine besondere Stimmung, die zwischen erzählerischer Prosa, essayistischen Verfahren und Sprachreflexionen die Leser\*innenschaft überzeugt. Wer österreichische Gegenwartsliteratur nicht als homogene Formation, sondern als polyphones Feld begreift, wird die Ausgewogenheit der Auswahl schätzen.

Bemerkenswert ist, wie Schwens-Harrant die Rollenverteilung gestaltet. Die erfahrene Literaturkritikerin – sie erhielt 2015 den Österreichischen Staatspreis für Literaturkritik – tritt nicht als elitäre Instanz auf, sondern hilft vielmehr dabei, einen Prozess der Selbstbefragung einzuleiten. Ihre Fragen sind präzise; sie öffnen Räume, statt Antworten vorwegzunehmen. Gerade in mündlichen Formaten lauert immer wieder die Gefahr, anekdotisch und schwammig zu klingen. Schwens-Harrant tappt nicht in diese Falle, indem sie Anekdoten immer wieder an die Textarbeit rückbindet: Welches Problem wurde damit gelöst? Welche Form ist daraus hervorgegangen? Welcher Verzicht war nötig? So entstehen Gespräche, die biografische Kontexte liefern, ohne Literatur zu psychologisieren.

Im Zentrum steht eine Ethik des Handwerks, die *art* mit *craft* verbindet. Viele Textauszüge kreisen um das Verhältnis von Plan und Zufall, um das Risiko, mit offenen Verfahren zu arbeiten, oder um den Moment, in dem Recherche zu viel und Erfahrung zu wenig wird – oder umgekehrt. Das ist nicht nur für Autor\*innen, die das

Schreiben hier auf einer fast metaphysischen Ebene betrachten, anregend, sondern auch für Leser\*innen, die das „Wie“ eines Textes verstehen wollen. Der Band zeigt, wie die Form und die darauf bezogene Formentscheidung nicht als Ornament des Inhalts anfällt, sondern als Antwort auf ein Thema. Wenn etwa von Klang, Takt, Leerstellen die Rede ist, wird erfahrbar, dass Poetik eine Frage der Genauigkeit ist – und damit eine Frage der künstlerischen, „handwerklichen“ Verantwortung.

Das Buch zeichnet eine längst überfällige Kartografie österreichischer Gegenwartsliteratur, die nicht an Preislisten oder Neuerscheinungskalender gekoppelt ist, sondern an Arbeitsweisen. Alleine deswegen wird *Übers Schreiben sprechen* nicht so schnell altern. Natürlich lassen sich da auch sehr zeitgenössische Konjunkturen erkennen – etwa die Aufmerksamkeit für selbst-fiktionale Verfahren, dokumentarische Elemente oder die Frage nach politischer (An)Sprechbarkeit. Doch die Gespräche sind nicht am Tagsgeschäft ausgerichtet. Sie zielen auf das, was bleibt, und zwar auf die Bedingungen, unter denen Literatur überhaupt erst entsteht. Dass die Dialoge aus einer Veranstaltungsreihe hervorgegangen sind, verleiht ihnen außerdem ein Moment von Öffentlichkeit: Hier wird nicht im geschlossenen Seminar, sondern vor dem Publikum gedacht – eine Transparenz, die dem Buch intellektuelles Equilibrium gibt.

Besonders stark sind jene Passagen, in denen Sprache selbst zum Thema wird – nicht als linguistische Abstraktion, sondern als Erfahrungsmedium. Autor\*innen sprechen über den Widerstand

einzelner Wörter, über die Materialität des Satzes, über die Möglichkeit, mit Syntax Welthaltungen zu entwerfen. Wer Ferdinand Schmatz' poetische Arbeit kennt, wird auf seinen präzisen Überlegungen zu Dichte und Öffnung zählen können; bei Laura Freudenthaler wiederum gewinnt das Verhältnis von Wahrnehmung und Erinnerung eine erzählerische Genauigkeit, die das Bild vom „Erfinden“ zurecht rückt; Julya Rabinowichs einfühlsames Verhältnis zur Sprache als sozialem Raum fügt ihm eine politische Ebene hinzu, die das Ästhetische nicht ins Sentimentale umschwenkt, sondern dadurch schärft. Gerade im Aufbau und Anreihen dieser Stimmen wird sichtbar, wie verschieden die Bedingungen des Gelingens für die eigentliche Tätigkeit vom Schreiben sein können.

Nicht minder lehrreich ist die Art und Weise, wie das Buch das Verhältnis von Kritik und Literatur verhandelt. Schwens-Harrant hat in früheren Publikationen immer wieder die Rolle der Kritik als Gegenpraxis zu autoritären Urteilen hervorgehoben. Diese Praxis der kontinuierlichen Suche prägt auch die Gespräche im Buch: Kritik wird zur Technik des genauen Hinsehens und, vielleicht noch mehr, Zuhörens. Man spürt die lange Erfahrung der Herausgeberin, ihre Fähigkeit, Gesprächssituationen so zu gestalten, dass auch Nichtwissen und der kreative Zweifel auftauchen und besprochen werden dürfen. Das ist ein entscheidender Punkt: Poetologische Rede ist nur dann ergiebig, wenn sie das Werk nicht durch Erklärung ersetzt. Es gelingt *Übers Schreiben sprechen*, den Spagat zwischen Offensichtlichem und Geheimem zu überwinden; die Leser\*innen erfahren viel, und verstehen zu-

gleich besser, warum auch das Unerklärbare, jene fast zen-artige Leere, zum literarischen Prozess gehört.

Als verlegerischer Gegenstand überzeugt das Buch ebenfalls. Die Anordnung der Gespräche folgt keiner modischen Dramaturgie, sondern der Sache selbst; die Paratexte sind informativ, ohne belehrend zu werden. Man spürt, dass hier nicht *content* kuratiert, sondern ein Gesprächsarchiv sorgsam in Buchform überführt wurde. Auch die Materialität, etwa Umfang und Format, unterstützt das Lesen schrittweise: Man kann sich an einzelnen poetologischen Fragen abarbeiten oder den Band linear durchgehen. Der Preis und die Bibliografie zeigen dabei bewusst, dass es hier sich um eine zugängliche, aber keineswegs „leichte“ Lektüre handelt. Im Endeffekt, um ein Arbeitsbuch für Schreibende, Lehrende und Lesende.

Kritisch ließe sich anmerken, dass manche Gespräche dort, wo sie sich vom konkreten Projekt entfernen, ins Allgemeine zu kippen drohen. Wer sehr konkrete Werkstattprotokolle erwartet, wird etwas Geduld brauchen. Doch selbst in diesen Momenten zeigt sich ein Gewinn: Das Allgemeine kehrt stets zurück zur jeweils spezifischen Praxis und verflüchtigt sich nicht in Gemeinplätzen. Zudem lädt die Struktur des Inhaltsverzeichnisses, wie schon erwähnt, dazu ein, die Kapitel je nach Interesse anzuordnen und Querverbindungen zu finden. Wer die Passagen zu Recherche und Form miteinander verschaltet oder die Überlegungen zu Stimme und Perspektive nebeneinanderlegt, entdeckt neue Dimensionen, die

vielleicht nicht intendiert waren, aber von der Herausgeberin bestimmt begrüßt werden würden.

Alles in allem ist *Übers Schreiben sprechen* ein außergewöhnlich kluges, gegenstandsnahes und offenes Buch. Es dokumentiert nicht nur 18 literarische Positionen, sondern stellt das Gespräch selbst als literarische Arbeitsform aus: Austausch als Mittel zur Erkenntnis, Zuhören als Kritik, Genauigkeit als Ethik. Für Studierende und Lehrende der Literatur bietet der Band Anschauungsmaterial, das im Seminaralltag der Hochschulen manchmal fehlt; für Autor\*innen hält er Spiegel bereit, an denen sich eigene Routinen prüfen lassen; für Leser\*innen schließlich eröffnet er die Werkstatt als Leseraum – und das ist vielleicht sein schönster Effekt. In einer Zeit, in der literarische Debatten zuweilen zu leeren Schlagwörtern verknappt werden, macht dieses Buch eine auf Komplexität und Unwissenheit gerichtete Nähe zum Text auf, und insistiert auf dem Recht des Halbsatzes, des Zögerns, des „Noch-nicht“. Nach getaner Lektüre legt man es aus der Hand und weiß vielleicht nicht „mehr“, aber der eigene Blick wurde für ein freieres Lesen geschärft.